

Gottes Bund mit Abraham (Gottesdienst in Königstein im Taunus am 17. Juli 2011), gehalten von Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer

Liebe Gemeinde,

nicht so sehr Gehorsam, vielmehr Vertrauen ist typisch für Abrahams Beziehung zu Gott. Das sagen die biblischen Erzähler, auch wenn ihre Sicht auf den Patriarchen und Erzvater Israels durchaus unterschiedliche Akzente trägt. Sie zeigen Abraham im vertrauten Gespräch mit Gott. Im Schweigen, das zwar auch Distanz einschließt - etwa als Abraham mit Isaak den schrecklichen Weg zum Berg Moria geht und sie miteinander schweigen - aber Abrahams Schweigen ist doch ein Schweigen vor Gott. Im Gegenüber zu Gott. Kein gottabgewandtes, wütendes, tiefenttäushtes Schweigen. Sondern eben ein glaubendes, das auch dann, wenn kein Wort mehr da ist, noch traut, noch Gutes für möglich hält.

Den theologischen Hauptsatz der Abrahamserzählung haben wir letztes Mal bereits gehört. „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete ihm Gott zur Gerechtigkeit.“ Dieser Satz enthält mehrere Unbekannte. Die müssen wir kennenlernen, um zu verstehen, was den berühmten Bund zwischen Gott und Abraham nun eigentlich ausmacht. Das Lutherdeutsch dieses Satzes ist wie ein hochkalorisch-schmackhaftes Konfekt aus dem Café Kreiner: da ist einfach alles dran und alles drin!

Abraham glaubte dem Herrn - das verstehen wir. Gott verspricht den Segen in Gestalt von Land, berühmtem Namen und Nachkommenschaft, und Abraham ist der Mensch, der das für wahr hält. Der fest bleibt in seiner Überzeugung, dass Gott hält, was er verspricht, auch wenn sich alles hinzieht und rauszögert und vielleicht auch im Ergebnis anders aussieht, als Abraham sich das in seinen persönlichen Wunschbildern gedacht hatte.

Glauben heißt auch: Abschied nehmen können von den allzu konkreten Wunschbildern des Lebens und sich einlassen können auf das, was Gott jenseits von diesen Wunschbildern schenkt. Glauben heißt also: den Segen entziffern können, durch den Nebel von Zweifel, Wünschen, Bedürftigkeiten und möglichen Enttäuschungen hindurch sehfähig bleiben für Gott.

Nun glaubt also Abraham. Und Gott rechnet ihm das zur Gerechtigkeit: wir könnten auch sagen: und Gott schließt einen Bund mit ihm. Denn Abrahams Verhältnis zu Gott entspricht einfach dem, was Gott ihm schenkt. Gerechtigkeit heißt hier: Abraham wird Gott gerecht. Salopp gesagt: die Chemie stimmt. Abraham ist zwar ein Mensch und Gott ist Gott, aber soweit Mensch und Gott in einem guten Entsprechungsverhältnis sein können, ist das hier so. Weil Abraham nicht powert. Weil er das Geschenkte dankbar empfängt. Weil er hofft, wo das mit dem Empfangen sich hinzieht. Weil er in seinem Vertrauen nicht nachgibt. Das nennt die Bibel an dieser Stelle Gerechtigkeit. Abraham wird Gott gerecht, und zwar nur durch diesen Glauben. Sehr pointiert formuliert der biblische Erzähler: es war Gott, der das dem Abraham so positiv angerechnet hat. Nicht ein Priester. Kein Kultbeamter, der in einer Tabelle nachschaut, ob Abrahams Glaube auch ausreicht. Ob seine Hoffnung bis zu einem bestimmten Level kommt. Das ist mir wichtig. Gott und Abraham brauchen keine Mittelsmänner für ihre Beziehung. Sie kommunizieren direkt. Ob wir das auch können?

Die biblische Geschichte und die Geschichte der Kirchen deutet in eine andere Richtung. Gott wird immer wieder weggeschoben. Nicht, weil man ihn nicht haben will, sondern weil sich zwischen Gott und Mensch viel machen lässt. Geld und Gewinn, es lassen sich Machtpositionen errichten und Rangordnungen aufstellen, die der Gesellschaft ihren Strukturen aufprägen. Vor 3000 Jahren waren das Brandopfer und Rauchopfer, die Gott dargebracht werden mussten, es entstanden Hunderte von kultischen Geboten, die mehr oder weniger wichtig waren, natürlich auch die 10 Gebote, und daneben Normen und Moralkodices, über die gewacht wurde. Es entstand die Priesterkaste und die Tempelaristokratie, gegen die die Propheten des Alten Testaments, Johannes der Täufer und schließlich Jesus gepredigt haben. Und nach Jesus entstand die Kirche, die sich zwischen Gott und Mensch geschaltet hat. Und die in Rom entstandene Kirche hat sich schließlich in eine Barrikade von kirchenrechtlichen Paragraphen und Vorschriften verwandelt hat, die Gott, den segnenden Gott des Alten Testaments und den Gott der Liebe, der in Christus erschienen ist, im Grunde hat verschwinden lassen. Die bis heute die Unantastbarkeit angeblich feststehender, von ihr gesetzter sogenannter Glaubenswahrheiten kontrollieren möchte. Die Reformation hat viel Arbeit damit gehabt, den unmittelba-

ren Blick auf Gott, wie die Bibel ihn zeigt, wiederzufinden. Das geht bis heute und wird immer als Herausforderung da sein. Denn Gottesunmittelbarkeit ist kein gutes Geschäft für Menschen, die vor allem an einem gutgehenden Geschäft interessiert sind. Und fürs Auge war es und ist es erst recht heute, im Zeitalter der Medienallgegenwart nichts, wenn der Glaube im Kern einfach „nur“ so eine Herzensbeziehung, eine unsichtbare innige Beziehung zwischen Gott und Mensch ist. Kein Pomp, keine circumstances, kein Weihrauch, keine goldenen Heiligenfiguren, keine Prozessionen, keine Massenaufmärsche ...

Aber dafür: Das Bewusstsein des Segens, der direkt von Gott kommt. Halten wir den Verzicht aufs Äußerliche, halten wir den Verzicht auf das von uns in die Beziehung zu Gott Reingeschobene aus? Halten wir einen Gott aus, der das alles gar nicht braucht und nicht will, der direkt zu uns sprechen möchte durch die Bibel? Und der vor allem will, das wir ihm vertrauen?

Die Bibel sagt: Mit Abraham schließt Gott einen Bund. Und das erzählt sie, wie so oft in der Abrahamgeschichte, zweifach. Einmal berichtet sie, Abraham habe als Zeichen des Bundes einen Befehl erhalten zur Beschneidung. Alle männlichen Mitglieder seiner Sippe mussten sich beschneiden lassen. Das galt als Bundeszeichen. Wer beschnitten war, gehörte dazu, die anderen, die sog. Heiden, nicht.

In der Geschichte, die wir heute hören, geht es anders zu. Der Bundschluss wird mit einem rätselhaften Vertragsritual bekräftigt, bei dem Tiere geteilt werden, die dann aber nicht geopfert werden, sondern vergraben. Typisch für den Alten Orient war dieses Zerteilen und zwischen-den-Teilen-Hindurchgehen; vielleicht bedeutete es: wer den Bund verletzt, dem soll es ergehen wie diesen Tieren! Typisch für die Abrahamgeschichte: Abraham geht gar nicht durch diese Gasse zwischen den zerteilten Tieren. Nur Gott tut das. Er erscheint im Feuerzeichen, das zwischen den Tieren hin und her fährt. Das muss man nicht im Einzelnen verstehen, wenn uns nur deutlich wird: Gott schließt den Bund. Er ist der Initiator, er nimmt die Bundesverantwortung auf sich, er bestimmt den Inhalt des Bundes. Abraham leistet keinen eigenständigen Beitrag. Er tritt im Grunde dem Bund bei. Hier geht es also wieder nicht um Augenhöhe, sondern um das Akzeptieren, das staunend im Schlaf empfangende, ja von Schrecken begleitete Annehmen: ich bin von Gott gemeint. Mir wendet er sich zu. Mir gibt er Leben und Segen und Zukunft.

Und wie geht es dann weiter - sozusagen unter Bundesverhältnissen?

Chaotisch geht es weiter. Denn der Bund wird vielfach bedroht, von außen und von innen. Abraham muss sich mit den Leuten von Sodom und Gomorrha auseinandersetzen. Er versucht, sie vor sich selbst zu retten, und muss erfahren, dass es Menschen gibt, die tatsächlich von Gott nichts wissen wollen. Und die zugrundegehen in ihrer Gottesferne.

Zuhause bei Abrahams ist auch nicht alles eitel Friede. Da sich das Kinderkriegen verzögert, zeugt Abraham auf Rat seiner Frau Sarah erst einmal einen Sohn mit der Magd Hagar, nämlich Ismael, was die bekannten und verständlichen Eifersuchtsszenen nach sich zieht und schließlich die schmerzhafteste Trennung von Hagar und Ismael, bedeutet. Der von Gott mit Segen beschenkte Abraham macht da nicht gerade eine großartige Figur!

Und dann wird mehrfach erwähnt, dass Abraham im Lande herumzieht. Bis nach Ägypten kommt er, wo er seine schöne Frau Sarah als seine Schwester ausgibt, aus lauter Angst, einer der Landesfürsten könne ihn töten, um an seine Frau zu gelangen. Ein menschlich feiger Abraham steht da vor uns, eigentlich eine traurige Gestalt, die auch nicht besser wird dadurch, dass der Schwindel auffliegt und Abraham und Sarah reich beschenkt zum Verlassen des Landes genötigt werden. Sie sollen nicht noch mehr Verwirrung stiften. Das zeigt: der Bund mit Gott ist für Abraham kein Schutz im Sinne eines sorgenfreien Lebens. Vielmehr ist die Gewissheit, mit Gott zusammenzugehören, im bedrohten Leben innendrin als Wahrheit aktiv und wirksam. Umwege, Zickzack- und Schlingerkurse inbegriffen, auf denen Abraham allerdings durch die Beziehung zu Gott er selbst, der Glaubende, bleibt.

So hat der Apostel Paulus die Gestalt des Abraham in seiner Zeit verstehen können als den Vater des Glaubens, dessen Erben wir sind. Erstaunlicherweise, denn Juden sind wir ja nicht. Paulus war denn auch die Beschneidung, das körperliche, das Sichtbare gerade nicht wichtig, sondern dass es im 1. Buch Mose heißt: Abraham wurde von Gott gerechtesprochen aufgrund seines Glaubens. Gemessen

am Zickzackweg, den Abraham gegangen ist, ist er ein Vorbild mit vielen Schönheitsfehlern. Sein Glaube aber macht ihn zum Empfänger des Segens. Und zwar so, dass er zum Segen für andere, ja für alle Geschlechter der Erde wird. Zeitüberspannend, grenzüberwindend, nicht nur Juden, sondern alle, die an Gott glauben, ein Urbild des Menschen, der Gott vertraut.

Wir Christen verstehen uns seit Paulus als Bundesgenossen des Abraham in puncto Glauben. Tausende von Jahren trennen uns von der altorientalischen Welt der Erzväter. Die Aufgabe aber ist die gleiche geblieben: den Bund mit Gott hochzuhalten, also am Glauben festzuhalten, dass Gott uns liebevoll und klar zugewandt ist, nicht zuzulassen, dass zwischen uns und Gott eine Institution, eine Macht, ein fremder Anspruch, sei es Staat, sei es Kirche, sei es Zweifel, der sich vielleicht wissenschaftlich drapiert, sich einschalten und einnisten darf, der wie ein Schiedsrichter beurteilt, ob wir bundesfähig sind oder nicht. Denn den Bund hat Gott einmal für allemal mit uns geschlossen in Abraham.

Durch Jesus ist der Bund mit Gott erneuert und bekräftigt worden, sozusagen verunmittelbart worden: dafür steht symbolisch der offene Himmel über dem Jordan bei der Taufe Jesu. Wir sind durch die Taufe, die die meisten von uns als Kinder erlebt haben dürften, in den Bund mit Gott hineingeboren worden. Heute machen wir uns bewusst, was das für eine einseitige Angelegenheit ist. Gott gibt, wir empfangen. Daran ändert sich auch nichts, wenn unser Glauben wankelmütig ist und nicht jede Probe glanzvoll besteht. Wenn uns das passiert, denken wir an Abraham.

Gott gibt und wir empfangen. Wir wollen auch dann an Abraham denken, wenn wir Gottes Segen mit Händen greifen können. Dann geben wir ihn weiter und werden anderen zum Segen. Den Glauben kann man weitergeben. Von der eigenen Überzeugung zu sprechen, ist richtig. Mit diesem Pfund, sagt Jesus, sollen wir wuchern: mit dem Bewußtsein, dass die einzigartige Beziehung zwischen Gott und uns selbst an der Grenze des Todes nicht enden wird. In einer Welt, die übervoll ist und in der wir trotz Finanzkrise und Euroschwäche eher Übergewichtsprobleme haben als physischen Hunger, kommt es mehr denn je auf unseren Glauben an. Gott schenkt ihn uns und wir empfangen und geben weiter. So soll es sein. Gott sei Dank. Amen.